

Das Eisen im Rosental

Dr. Friedrich Hans UCIK

Durch Jahrhunderte hindurch war der Hüttenberger Erzberg das „Eiserne Herz“ Kärntens, das mit seinen einst unerschöpflich scheinenden Erzschatzen vielen tausend Menschen mit ihren Familien Arbeit und Brot gab; andererseits aber erzitterte mit jedem der wirtschaftlichen Rückschläge, die es im Laufe der Zeit immer wieder gab, die Wirtschaft des ganzen Landes. Aber neben den Haupteisenwurzten, wie das Gebiet um Hüttenberg früher genannt wurde, gab es fast überall in Kärnten auch sogenannte „Waldeisengewerke“, die den Haupteisenwurzten Konkurrenz machten.

Dieses Waldeisen reichte vom Lavanttal im Osten bis ins Lieser- und Mölltal sowie das obere Gailtal im Westen. Aber nur wenige dieser wagefreudigen Unternehmer außerhalb der Eisenwurzten hatten mit ihren Stuck- und späteren Floßöfen auch anhaltenden wirtschaftlichen Erfolg, die meisten verloren viel Geld.

Da waren die Hammergewerke oft viel erfolgreicher, und überall im Lande wandelten die verschiedensten Arten von Hammerwerken das Roheisen zunächst zu Stahl und speziellen Eisensorten, die dann zu den unterschiedlichsten Eisenerzeugnissen wie Sensen, Sichel, Blechen, Nägeln, Waffen, Messern, Ketten, Draht u.a.m. weiterverarbeitet wurden. Und warum geschah dies nicht immer gleich dort, wo man das Erz aus der Tiefe der Berge holte? Warum führte man das Roheisen oft durch das halbe Land, um erst dann daraus auch im Ausland hoch geschätzte Produkte zu schaffen?

Ganz einfach, weil der wichtige Rohstoff Holz im Laufe der Zeit immer rarer und kostbarer geworden war. Holz war nicht nur ein unersetzlicher Brennstoff für alle Menschen, sondern auch beim Hausbau ein ganz wichtiger Rohstoff; man fertigte aus Holz auch Möbel und viele wichtige Werkzeuge sowie Gebrauchsgegenstände. Der Bergbau benötigte das Holz für den Ausbau, d.h. die Sicherung der Stollen und Schächte gegen Verbrüche, und riesige Mengen wurden zu Holzkohle für die verschiedenen Schmelzöfen sowie die unzähligen Hammerwerke und Schmieden verarbeitet. In den Bergbauzentren wurde Wald um Wald in Kohlemeilern zu Holzkohle, und als gegen Ende des Mittelalters (15. – 16. Jahrhundert) sich das Klima deutlich verschlechterte, d.h. abkühlte (im Jahres-Schnitt um 1 – 2° C), da sank die Waldgrenze um bis zu 300 Höhenmeter ab, sodass große, einst von Bäumen bestandene Flächen auf den Bergen kahl wurden.

In dieser schwierigen Lage versuchte nicht nur die Obrigkeit, durch Verordnungen eine bestmögliche Bewirtschaftung der Waldflächen zu erreichen, sondern man verlagerte auch die Weiterverarbeitung des Roheisens vor allem aus den Haupteisenwurzten in andere Landesteile, wo neben genügend Wasserkraft als Antrieb für

Blasbälge und Hämmer noch ungenützte Wälder als Holzlieferanten zur Verfügung standen.

So kamen auch die Eisenhämmer ins Rosental und in die Karawankentäler, sie fanden sich bald vom Vellachtal im Osten bis zum Faakersee und Rosegg im Westen. Die meist wasserreichen Bäche trieben zahlreiche Wasserräder an, und die bis dahin kaum gerodeten Wälder lieferten die benötigte Holzkohle. Wenn auch die meisten dieser Werke die technische und wirtschaftliche Weiterentwicklung im Laufe der Jahrhunderte nicht überstanden, entwickelten sich doch einige zu bedeutenden Industrieunternehmungen und bestehen teilweise in Nachfolgebetrieben noch heute.

Weil einige der Gewerke sich mit der Weiterverarbeitung von Roheisen aus den Haupteisenwurzeln und dem oberen Lavanttal nicht zufrieden gaben, erbauten sie eigene Floßöfen, um einerseits beim Bezug des Roheisens unabhängig zu werden und andererseits so auch mehr zu verdienen. Allerdings erwiesen sich in allen Fällen die in der Nähe der Öfen, d.h. in den Karawanken aufgefundenen und abgebauten Eisenerzlager als weitaus unzureichend. Eine Urkunde aus dem Jahre 1583 nennt Karl Ungnad von Sonnegg als Besitzer von 12 Eisenerzgruben in Windisch-Bleiberg, für die er eine Schmelzhütte erbaute. Möglicherweise handelte es sich dabei um eisenhaltige, zu Limonit verwitterte Kalke im Zusammenhang mit den hier weit verbreiteten Bleierzen.

Bildunterschrift

Rückansicht der aufgelassenen Hochöfen in Waidisch.

Foto: Archiv Landesmuseum

Im Jahre 1623 folgte Karl Ungnad als Besitzer der 12 Eisenerzgruben in Windisch-Bleiberg der Gewerke Christoph Cornion, der in Feistritz und Ferlach bereits mehrere Hammerwerke besaß und den Bleiberger Ofen nun neu zurichtete. Cornion bezog die Erze vom Hundsdorfer Berg und vom Windischen Bleiberg; diese wurden in einem alten Bericht allerdings als „schlecht“ bezeichnet, was das Fehlen weiterer Nachrichten über den Fortbestand des Ofens erklärt. Ein anderer längst verschwundener und vergessener Floßofen wurde ebenfalls von den Brüdern Cornion in Gotschuchen bei St. Margareten im Rosental erbaut. Er war lediglich rund 6 m hoch und bezog seine Erze vom nahen Jauernig (seit 1612). Immerhin erzeugten diese beiden Hütten- und Hammerwerke 1620 zusammen insgesamt 200 Meiler (à 560 kg) Kugeln, 150 Meiler Eisen und 50 Meiler Stahl. Die schlechten Ergebnisse des raubbaumäßig

ausgebeuteten Bergwerkes stürzten aber die Brüder Cornion mitsamt ihren Hämmern in eine schwere Verschuldung. Die genaue Lage dieser beiden verschwundenen Öfen ist nicht überliefert; die Auffindung von Eisenschlacken könnte hier allerdings wertvolle Hinweise liefern.

Anders war die Situation beim einstigen Eisenschmelzofen in Feistritz. Von hier, wo der Feistritzbach eine kräftige Antriebsquelle für die notwendigen Wasserräder war, sind seit dem frühen 16. Jahrhundert mehrere Hammerwerke und zahlreiche Besitzer urkundlich überliefert, worauf ich im Detail noch später zurückkommen werde. 1795 erbaute hier Oswald Bartlmä Mayer, der Sohn Anton Mayers (des ehemaligen Verwesers des früheren Hammergewerkes Bartlmä Rauscher) einen Ofen, der aber seine Erze vom Hüttenberger Erzberg beziehen musste, obwohl schon sehr früh verschiedene Feistritzer Gewerke nach Erzvorkommen im Bärental gesucht hatten, um selbst Roheisen erzeugen und die hohen Transportkosten für den Roheisenbezug aus Hüttenberg sparen zu können. Die Gebrüder Cornion hatten zwar nach 1600 ein Eisenbergwerk am Hundsdorfer Berg eröffnet, doch sind keine näheren Ortsangaben überliefert. In den modernen Landkarten findet sich dieser Name nicht mehr, wahrscheinlich ist damit der westlichste Teil des Singerbergrückens gemeint, dessen Südhänge dem Bärental zugewandt sind.

Bartlmä Mayer erbaute zwar noch 1802 in Feistritz einen 5,7 m hohen Ofen, der Sintermaterial von den Frischhämmern (die das Roheisen zu brauchbarem Eisen oder Stahl weiter verarbeiteten) verwendete, doch brachte auch dieser Schritt keinen nachhaltigen wirtschaftlichen Erfolg. Schon wenige Jahre später musste Mayer mit seinem Unternehmen in den Konkurs gehen, und es kaufte ihn 1808 ein Graf Gavassini auf, dessen Werksanlagen jedoch in den Kämpfen mit den Franzosen im Jahre 1813 so schwer beschädigt wurden, dass er 1820 gleichfalls in den Ausgleich gehen musste.

Als auch der bekannte Rosentaler Gewerke Johann Martin Huebmershofen (1651 – 1724) nach einer eigenen Roherzbasis suchte, wurden 1711 die alten Gruben der Cornions begangen; der älteste, 90-jährige Feistritzer Einwohner erinnerte sich an Eisenerzgruben an den Örtlichkeiten *Pranza*, *Koyna* und *Zäppga*, deren Lage heute unbekannt ist. Im Jahre 1715 nahm Martin Huebmershofen dann ein nicht näher bekanntes „Bärentaler Bergwerk“ wieder in Abbau, aus dessen Erzen 1719 rund 30 to Roheisen erschmolzen wurden. Doch schon 1725 waren die bekannten Erzlager erschöpft, und trotz allen Schürfens nach weiterem Erz wurde der Bergbau 1728 endgültig eingestellt.

1791 erhielt Bartlmä Mayer, der Erbauer des ersten Ofens in Feistritz, Abbaurechte für die Örtlichkeiten *Na Mulbi*, *Per Mlini* und *Do Graben* in den Bergen südlich der Stouhütte, doch ist die genaue Lage dieser Schürfe oder Abbaue heute unbekannt.

Nach den Franzosenkriegen blieb von den einst zahlreichen Gewerken Ferdinand Graf Egger als Einziger übrig, der nach und nach die verschiedenen Werksanlagen aufkaufte, u.a. 1825 jene des Grafen Cavassini mit dem Floßofen. Dieser Ofen wurde , da die lokalen Eisenbergwerke keinen greifbaren Erfolg zeitigten und das Erz weiterhin vor allem von Hüttenberg mit hohen Kosten zugeführt werden musste, schließlich 1834 stillgelegt. Die für diesen Ofen geltende Konzession wurde nach Treibach übertragen, von wo von nun an das Roheisen nach Feistritz geliefert wurde.

Auf die Erfolge und bahnbrechenden technischen Leisten im Hammer- bzw. Eisenwerk wird noch später eingegangen werden.

Bildunterschrift

So sah sie einst aus, die Eisendraht- und Stiftenfabrik in Feistritz (aus: Die österr.-ungarische Monarchie in Wort und Bild - Band Kärnten und Krain 1891).

Zum wichtigsten und längstlebigen wurde das Floßofenwerk in Waidisch, dem ebenfalls alte Eisenhämmer vorangegangen sind, die hier seit dem 17. Jahrhundert urkundlich nachgewiesen sind. Der Waidischer Hochofen wurde nicht nur am 1. November 1908 als vorletzter Floßofen Kärntens niedergeblasen (als letzter der Eduardofen im Eisenhüttenwerk Heft bei Hüttenberg am 15. November 1908), sondern es sind hier auch – im Gegensatz zu den übrigen Hüttenwerken im Rosental – noch einige Reste des Eisenwerkes vorhanden, die allerdings bedauerlicherweise nicht gepflegt und als technische Denkmäler erhalten werden.

Wann hier der erste Schmelzofen erbaut wurde, ist urkundlich nicht überliefert; da aber der Gewerke Alexander Locatelli schon in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts in Zell und der Koschuta auf Eisenerze schürfte, wofür eigentlich nur bei Vorhandensein eines Eisenhochofens Interesse bestanden haben kann, darf man das Vorhandensein eines alten Floßofens in Waidisch vermuten. Der bergmännische Erfolg war vermutlich unbefriedigend, denn als nämlich Ignaz Jakob von Silbernagel im Jahre 1826 einen neuen Hochofen erbaute, wurde vor allem eisenreiche Schlacke aus eigenen und anderen Frischfeuern in der näheren Umgebung zu Roheisen verarbeitet; Holz bzw. Holzkohle gab es ja hier noch genug. Der Ofen war rund 8 m hoch und erschmolz rund 2,5 to Roheisen pro Tag (moderne Hochöfen produzieren pro Tag mehrere tausend Tonnen Roheisen). 1854 erzeugte der im Besitz von Julius Baron von Silbernagel befindliche Ofen mit 20 Beschäftigten 683 to Roheisen, hauptsächlich aus Schlacke. Unter den zugeführten Erzen befanden sich als Kuriosität u.a. Magnetit-erze aus dem Revier Sonntagsberg-Zwein bei St. Veit sowie limonitisch verwitterte Eisendolomite aus dem Keutschacher Tal (Bergbau Plescherken). 1870 wurde nicht nur

der Ofen auf 10,5 m erhöht, sondern es erfolgten auch verschiedene technische Verbesserungen; aber dennoch geriet das Unternehmen nach dem Wiener Börsenkrach im Jahre 1873 in wirtschaftliche Schwierigkeiten, weshalb sich der Bleiberger Gewerke Paul Mühlbacher, zugleich auch Präsident der Bleiberger-Berwerks-Union, am Unternehmen des Silbernagel zunächst beteiligte und 1874 den gesamten Besitz erwarb. 1879 kaufte dann Gustav Voigt, ein Onkel Mühlbachers aus Wien, den gesamten Werkskomplex; im Jahre 1890 besaß er in Waidisch, Ferlach und Unterloibl neben den Floßofen zahlreiche Eisen verarbeitende Betriebe sowie Kalk- und Ziegelöfen. Nach seinem Tode im Jahre 1895 übernahm der Neffe Alfred Voigt den Besitz, ehe 1906 aus den Voigt'schen Unternehmungen eine Aktiengesellschaft, die „Kärntner Eisen- und Stahlwerksgesellschaft“, wurde. Mit der aus wirtschaftlichen Gründen erfolgten Stilllegung des Eisenwerkes Waidisch im Jahre 1908 wurde auch der Hochofen niedergeblasen.

Groß war die Zahl der verschiedenartigen Hammerwerke, die an fast allen bedeutenden Bächen dieses Gebietes standen, und ein Dutzend von Gewerken war mit unterschiedlichem wirtschaftlichen Erfolg tätig. Unter diesen Namen bzw. Familien ragten einige besonders hervor, wie etwa die Familie Huebmershofen–Silbernagel in mehreren Generationen, die Grafen Egger, Schnellko, Cornion, Locatelli und Mühlbacher.

Nicht vergessen darf man bei der Besprechung der Rosentaler Hammerwerke den Namen Kronthal. Johann Josef von Kronthal war Gurk'scher Hammerwerksverweser in Zwischenwässern gewesen, und wurde dann Besitzer eines Hammerwerkes in Feistritz Pulst im Glantal (heute Liebenfels). Diese Hammerwerkskonzession übertrug Kronthal nach Lippitzbach, und verkaufte schließlich seinen dortigen Besitz an die Grafen Egger, von welchen wir bereits im Zusammenhang mit dem Eisenwerk Feistritz gelesen haben. In 3. Ehe heiratete Kronthal 1769 Maria Eleonore, die Tochter von Johann Adam Huebmershofen–Silbernagel, und wurde dadurch Besitzer der Hammerwerke am Freibach. Sein jüngster Sohn Johann wurde 1830 Administrator des Silbernagel'schen Werkskomplexes in Ferlach, weil Josef Huebmershofen–Silbernagel 1821, im Geburtsjahr seines Sohnes Julius und des letzten männlichen Silbernagels, im Alter von erst 41 Jahren gestorben war. Kronthal führte die unter seiner Verwaltung sich wieder aufwärtsentwickelnde Gewerkschaft zunächst bis 1848, in welchem Jahr Julius volljährig wurde. Er stand aber auch nachher dem letzten Silbernagel, der weder Kaufmann noch Techniker war, unterstützt von seinem Neffen Franz Marx als Verweser, dem später dessen Sohn Johann folgte. Johann Marx blieb bis zum Verkauf des Silbernagel'schen Werkskomplexes an Mühlbacher (1874) auf seinem Posten.

Mit Kronthal wurde bereits auf die Existenz von Hammerwerken am Freibach hingewiesen. An diesem bis zur Errichtung des KELAG–Kraftwerkes wasserreichen Karawankenbach sind durch schriftliche

Beurkundung seit 1715 mehrere Stahlhämmer belegt. Unter den Besitzern ist neben Kronthal und den Grafen Egger noch Georg Gottfried Huebmershofen von Silbernagel, ein Bruder Johann Martin II., besonders zu nennen. Heute sind diese Hämmer ebenso verschwunden wie ein Stahlhammer bei Rosenbach, als dessen Eigentümer im 18. Jahrhundert ein Thomas Regätschnig aus Villach, die Grafen Egger und Orsini – Rosenberg und ein Fürst Liechtenstein genannt werden. 1872 war dieser Betrieb bereits stillgelegt.

Bildunterschrift

Das Silbernagl-Wappen über der Familiengruft in der Kapelle St. Josef in Dollich bei Ferlach.

Im 16. Jahrhundert soll es in Suetschach einen Streckhammer gegeben haben. Es gab verschiedene Arten von solchen weiterverarbeitenden Hämmern. Das brüchige und verunreinigte Roheisen musste zunächst einmal gefrischt werden, d.h. der Kohlenstoffgehalt wurde stark vermindert, sodass schmiedefähiges Eisen oder Stahl entstand. Dies geschah u.a. mittels des Brescianhammers, während der Stahlhammer die für die Erzeugung von Sensen und Werkzeugen geeigneten Stahlsorten produzierte. Zainhämmer stellten Rohstahlstangen her, mittels der Wallaschhämmer wurde das Ausgangsmaterial für die Draht- und Nagelerzeugung hergestellt. In Drahtzügen wurden Eisenstäbe schrittweise in glühendem Zustand durch immer kleinere Öffnungen in Lehren gezogen, bis sie die erwünschte Stärke erreicht hatten. In Nagelschmieden wurden die verschiedenen Nagelsorten Stück für Stück einzeln gefertigt.

Die ältesten Überlieferungen berichten vor allem von Hammerwerken am Feistritzbach im ausgehenden 16. Jahrhundert. 1525 werden urkundlich ein Drahtzieher Urban Steinacher erwähnt und Lamprecht Sengenschmied mit einem Streckhammer. Der Gewerke Delango erzeugte 1551 „Püxen und Hacken“. Im Laufe der Jahre kamen neue Hammerwerke hinzu, sodass es schließlich entlang des Feistritzbaches nicht weniger als fünf Anlagen gab. Aus diesen verschiedenen Hämmern entstanden in der Folge zwei größere Unternehmungen: die Stoffel'schen Hämmer und die Schnelko'schen Hämmer, die später den Brüdern Cornion gehörten.

Der Mißerfolg bei den Eisenschmelzöfen in Windisch Bleiberg und St. Margareten sowie auch die schlechte Geschäftsführung bei allen ihren Hammerwerken in Feistritz (sie hatten zu letzt auch jene des Melchior Stoffel besessen) und in Ferlach ließ die Cornions aber zuletzt völlig verarmen. Einige dieser Hammerwerke wurden vom

Geldgeber der Cornions, Adam Göbntzer, später von seinem Sohn weiterbetrieben und gelangten über die Witwe des Letzteren teilweise an den bekannten Eisengewerken Johann Martin Huebmershofen, dessen Vater Thomas vor 1677 aus Oberösterreich nach Kärnten ausgewandert war. Später kaufte Huebmershofen noch weitere Hämmer auf.

Die zweite erwähnenswerte Hammergewerkefamilie in Feistritz waren die Olben, die aber ihre Werke wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten 1752 an die bekannte Kompanie Rauscher aus Hüttenberg veräußern musste.

Neben den Rauschers gab es zu dieser Zeit als Gewerke in Feistritz noch Mitglieder der Familie Huebmershofen von Silbernagel (geadelt 1738), Frau Kollinz sowie einen Prunner; der zuletzt Genannte wurde aber 15 Jahre später nicht mehr als Gewerke erwähnt.

Bei den schweren Kämpfen mit den Franzosen bei Feistritz im Jahre 1813 wurden auch die Werksanlagen insgesamt schwer beschädigt, sodass in den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts Ferdinand Graf Egger neben dem Eisenofen nach und nach auch alle übrigen Hämmer aufkaufen konnte. Während – wie schon früher berichtet – der Feistritzer Hochofen aus wirtschaftlichen Gründen 1834 stillgelegt wurde, erlebte das Hammerwerk einen großen Aufschwung, nicht zuletzt dank dem fachlich ausgezeichnet vorgebildeten Verweser und späteren Werksdirektor Gustav Kazetel. Unter dessen Leitung wurde zu Beginn der Vierzigerjahre das bisherige mühsame Ziehen des Eisendrahtes erstmalig in der gesamten Monarchie durch die Erzeugung von gewalztem Draht abgelöst; in den folgenden Jahren wurde die Produktpalette an Drahtsorten mehrfach ausgeweitet.

Graf Ferdinand Egger setzte sich nicht nur durch diese Förderung des technischen Fortschrittes ein Denkmal, sondern auch durch die Errichtung des „Franzosenkreuzes“ bei Feistritz. In Erinnerung an die schweren Kämpfe im September 1813 ließ Graf Egger 1834 aus der letzten Charge des Feistritzer Floßofens ein großes eisernes Kreuz fertigen, das auf steinernem Sockel auf einer Anhöhe westlich der Kirche für die Gefallenen errichtet wurde und noch heute an den damaligen schweren Tag erinnert.

Und noch einmal wurde im Eisenwerk Feistritz, das nach dem Tod von Graf Egger dessen Witwe Notburga bis zu ihrem Tod (1884) führte, bahnbrechende Arbeit geleistet. Durch viele Jahrhunderte war jeder Nagel mühsam und einzeln geschmiedet worden und deshalb sehr teuer, weshalb etwa die Bauern an arbeitsschwachen Wintertagen alte und krumme Nägel für eine neuerliche Verwendung gerade klopfen. Es war daher eine technische Revolution, als man 1866 im Werk Feistritz mit der Herstellung billiger Nägel aus Draht begann.

Unter den Freiherren von Helldorf, die als Neffen der Gräfin Egger das Werk nach deren Tod geerbt hatten, wurde 1894 in Feistritz selbst eines der ersten Elektrizitätswerke in Kärnten errichtet.

Doch die große Zeit des Eisenwerkes Feistritz war endgültig vorbei; 1902 wurde es an die „Krainische Industriegesellschaft“ verkauft, die Feistritz gemeinsam mit ihrem Eisenwerk in Assling/Jesenice betrieb, von wo auch nun das Roheisen nach Kärnten kam. Die nach dem 1. Weltkrieg neu gezogene Staatsgrenze zwischen den beiden Werken machte den Betrieb wirtschaftlich immer schwieriger, weshalb das Werk Feistritz 1933 geschlossen wurde. Danach montierte man die vorhandenen Maschinen ab und brachte sie nach Jugoslawien.

Die Errichtung der Akkumulatorenfabrik Jungfer in den alten Werkshallen (1939) schuf wieder für mehr als ein halbes Jahrhundert viele Arbeitsplätze für den Ort. Die jüngste Geschichte rund um das Werk ist noch in frischer, wenn auch nicht bester Erinnerung und soll daher nicht an dieser Stelle wiederholt werden.

Das wichtigste Gebiet für die Eisenverarbeitung im Rosental war der Raum Ferlach–Waidisch, wo sich – wie schon in einem früheren Beitrag geschildert wurde – die Roheisengewinnung trotz fehlender Erze in der Umgebung praktisch genauso lang halten konnte wie in den Haupteisenwurzeln von Hüttenberg.

Hammerwerke für die unterschiedlichsten Produkte gab es hier nach urkundlicher Überlieferung schon seit dem 16. Jahrhundert und der Beginn der Eisenverarbeitung lag sicher wenigstens 100 Jahre weiter zurück. Unter den Namen der Gewerke finden sich auch einige wirklich wichtige aus der Wirtschaftsgeschichte des Landes. Zu diesen Hammergewerken gehörten u.a. Tifferer, Cornion, Locatelli, Schnelko, Mühlbacher, Voigt, Benaglio und die Familie Huebmershofen–Silbernagel. Unter den genannten verdient die Familie Huebmershofen eine besondere Beachtung, weil die verschiedenen Familienmitglieder Hammerwerke in Feistritz, Ferlach, Waidisch, Unterloibl und am Freibach sowie das Hochofenwerk Waidisch besaßen.

Der Ahnherr dieser bedeutenden Kärntner Unternehmerfamilie war Thomas Huebmershofen, der in der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts aus Hall oder Hallstatt in Oberösterreich (die Angaben sind nicht einheitlich) nach Kärnten zog. Sein Sohn Johann Martin I. (1651 bis 1724) erwarb bereits Hammerwerke in Ferlach und Waidisch von den Freiherren von Locatelli; seinem Bruder Hans Christof überschrieb er 1692 einen Hammer in Feistritz. Vor allem sein Sohn Johann Martin II. (etwa 1688 bis 1766), der auch das Eisenwerk in Feistritz erwarb, wurde zu einem der führenden Eisengewerken in Südkärnten. Dieser geriet, als er als sein eigener Kaufmann unterwegs war, 1744 im Mittelmeer in einen schweren Seesturm; als Dank für die Errettung aus dieser Gefahr ließ er im gleichen Jahr die St. Josefs–Kirche in Dollich erbauen. In dieser zeigt ein altes Ölbild das in Seenot geratene Schiff. In der Kirche befindet sich auch seit dem 19. Jahrhundert die Familiengruft der Silbernagel, über der eine Marmorplatte das Wappen der Familie zeigt. Das war die erste von der Familie gestiftete Kirche, denn um 1780 wurde im Eisenwerk in

Waidisch durch Ignaz Jakob Huebmershofen von Silbernagel eine dem Hl. Antonius von Padua gewidmete Fialkirche erbaut, über deren Eingang noch heute das Wappen der Familie zu sehen ist.

Johann Martin II. wurde 1738 gemeinsam mit drei seiner Brüder mit dem Prädikat „von Silbernagel“ geadelt. Dieser Adelsname ist aber keine symbolträchtige Erfindung, sondern wurde von der Familie der 2. Gattin des Johann Martin I. entlehnt. Durch Um- und Ausbau eines wesentlich älteren Gebäudes wurde in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts das „untere Schloß“ in Ferlach zum repräsentativen Hammerherrenhaus der Gewerkenfamilie Silbernagel, deren letzter männlicher Nachkomme Julius Huebmershofen-Silbernagel 1884 starb. Seinen Werksbesitz hatte schon 1874 der Bleiberger Gewerke und spätere BBU-Präsident Paul Mühlbacher erworben. Dieser verkaufte aber schon wenige Jahre später (1879) den Gesamtkomplex an seinen Onkel Gustav Voigt, dem 1895 dessen Neffe Alfred Voigt als neuer Werkseigentümer folgte. Den Bau der wirtschaftlich für sein Werk so wichtigen und 1906 eröffneten Flügelbahn von Weizelsdorf nach Ferlach (Zufuhr von Mineralkohle anstelle der zu teuer gewordenen Holzkohle) hatte Alfred Voigt mit 75.000 Kronen unterstützt.

Wie sehr die Betriebe der Eisenverarbeitung nicht nur die wirtschaftliche Entwicklung, sondern auch den technischen Fortschritt im Rosental beeinflusst haben, ist daran zu erkennen, dass schon 1884 von der Fa. Voigt in Ferlach ein erstes, kleines Elektrizitätswerk eingerichtet wurde, mit dessen Strom neben dem Schloss und der Kanzlei auch die ersten Betriebsstätten erleuchtet wurden. 1900 folgte ein größeres Kraftwerk im ehemaligen Lindenhammer, das nun auch die Installation der ersten elektrischen Bogenlampen für eine Ortsbeleuchtung in Ferlach ermöglichte.

Als 1906 die neugegründete „Kärntner Eisen- und Stahlwerke A.G.“ den gesamten Besitz von Voigt übernahm, wurde der Standort Waidisch aus praktischen Gründen 1908 aufgegeben (die Hämmer in Unterloibl waren schon 1906 stillgelegt worden).

Die KESTAG errichtete nun in Ferlach ein modernes Eisenverarbeitungszentrum mit einer Vielzahl von Erzeugnissen und war auch nach ihrer Verstaatlichung bis vor wenigen Jahren ein Leitbetrieb dieser Region.

Eine Sparte der Eisen- und Stahlverarbeitung existiert aber in Ferlach nach mehrhundertjähriger Tradition noch heute, nämlich die Erzeugung von Waffen bzw. Jagdgewehren, die mindestens seit 1551 nachgewiesen ist. Schon bald gab es bei diesem Produktionszweig für die verschiedenen Arbeitsgänge, die bis zum Endprodukt notwendig sind, eigene Meister: Rohrbohrer, Putzer- und Ausmachmeister, Zeugmeister und Schifter. Neben Gewehren wurden auch Faustfeuerwaffen und Bajonette erzeugt. Die Waffenerzeugung in Ferlach und Umgebung nahm schnell einen solchen Aufschwung, dass schon 1631 eine Handwerksordnung der Büchschlosser erlassen wurde. Wie sehr eine Regelung

notwendig geworden war, ersieht man aus der Zahl von über 100 Meistern sowie 130 Gesellen und Lehrjungen im Jahre 1632. Hauptabnehmer der Waffen war das Militär, für das Ferlach im 18. Jahrhundert zur Hauptwaffenschmiede wurde. So wurden z.B. 1795 in Ferlach über 14.000 Gewehre und 1802 über 18.000 Gewehre neben einer größeren Anzahl Pistolen hergestellt. Nach einer letzten Welle ärarischer (staatlicher) Aufträge für die Ferlacher Waffenerzeuger (1815) verschob sich der Schwerpunkt der Erzeugung immer mehr auf den privaten Sektor, für den man einfach- und doppelläufige Flinten, Kugel- und Schrotstutzen sowie Scheibengewehre fertigte.

Als Folge dieser Spezialisierung auf hochwertige Waffen für Private wurde 1882 die noch heute als HTL bestehende „k.k. Fachschule für Gewehrindustrie“ in Ferlach eröffnet.

Nach der Gründung der Waffenfabrik durch J. Werndl in Steyr (1862) wurden alle staatlichen Aufträge an diese neue Fabrik vergeben, und den Ferlacher Büchsenmachern verblieben nur mehr die Jagdwaffen. Einige dieser Meister, wie beispielsweise Schaschl oder Just, sind in diesem Gewerbe seit 200 und mehr Jahren bekannt.

Rückblickend können wir zusammenfassen, dass es im Rosental zwar keine nennenswerte Roheisenerzeugung gab, dass aber durch Jahrhunderte zahlreiche Hammerwerke in verschiedenen Orten und Karawankentälern durch die Weiterverarbeitung von Roheisen aus Hüttenberg und dem Lavanttal große, zum Teil bahnbrechende Leistungen für die Eisenindustrie des Landes Kärnten erbracht haben. Wenngleich von all den einstigen wirtschaftlichen Herrlichkeiten nur mehr die HTL Ferlach, die hiesigen Büchsenmacher sowie einige Metallwarenbetriebe übrig geblieben sind, so wurde doch die Entwicklung dieses Landesteiles bis in die jüngste Vergangenheit ganz entscheidend durch die Eisenindustrie geprägt.